Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

I N H A L T:

Australien und Palästina — Los vom Zionismus — Ostjuden und Ohel Jacob — Die drei wichtigen Probleme der amerikanischen Judenheit — Aus der jüdischen Welt — Roman-Beilage — Feuilleton — Gemeinde- und Vereins-Echo Spenden-Ausweis

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 8 **München, 22. Februar 1929** **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	Februar	Adar I	Bemerkungen
Sonntag	24	14	
Montag	25	15	
Dienstag	26	16	
Mittwoch	27	17	
Donnerstag	28	18	
	März		
Freitag	1	19	
Samstag	2	20	כי תשא



Das Jüdische Echo

Nummer 8 | 22. Februar | 16. Jahrgang

Australien und Palästina

Ein kolonisatorischer Vergleich

Von M. Medzini

Die englische Regierung hat eine Untersuchungskommission nach Australien entsendet, welche dort das Siedlungswerk einer eingehenden Prüfung unterzogen hat. Die Ergebnisse ihrer Untersuchung erinnern so stark an die allgemeinen Schlußfolgerungen der Experten, die Palästina im Auftrage der Agency-Kommission besucht haben, daß eine nähere Betrachtung von großem Interesse ist.

Die erste Schlußfolgerung der britischen Kommission stellt zunächst fest, daß „große Summen nutzlos für Projekte zur Entwicklung Australiens ausgegeben worden seien". Um die Bedeutung dieses Satzes zu verstehen, muß man wissen, daß die australische Kolonisation und ihre Entwicklung ein staatliches Unternehmen darstellen, an dem Australien und Großbritannien in gleicher Weise beteiligt seien. Die Mittel für die Durchführung dieses Siedlungswerkes wurden aus Steuergeldern der australischen Bürger und aus Anleihen zur Verfügung gestellt, die Australien unter Bürgschaft der englischen Regierung erhalte. Es ist zunächst ein Rätsel, wie angesichts dieser Mitwirkung höchster staatlicher Instanzen ungeheure Summen nutzlos ausgegeben werden konnten. (So z. B. hat der australische Korrespondent der „Times" im September 1927 seinem Blatte berichtet, daß ein großer Teil der Ansiedler die ihnen anvertrauten Wirtschaften verlassen habe und von 6500 Siedlern nur 1700 an Ort und Stelle geblieben seien. Auch sei kein einziger Siedler vorhanden, dessen Wirtschaft ihn bereits erhalte und der nicht von weiteren Subventionen abhängig sei.)

Die Frage nach der Ursache für den Mißerfolg dieses Werkes, dem gegenüber sich das Siedlungswerk in Palästina geradezu glänzend bewährt hat, drängt sich lebhaft auf. Die Leitung der Siedler lag in Australien nicht in den Händen einer Partei, man hat keine „sozialen Experimente" vorgenommen, sondern sich des vielgepriesenen „kolonisatorischen Regimes" erfreuen können. Einer der Hauptfehler scheint nach dem Bericht die schlechte Auswahl der Siedlungsländereien gewesen zu sein. So ist in der Nähe von Perth ein Bodenkomplex, in dem 2¼ Millionen Pfund investiert wurden — mehr als doppelt soviel als die Zionistische Organisation von 1918 bis Ende 1927 für landwirtschaftliche Kolonisation überhaupt ausgegeben hat — infolge seiner mangelhaften Tauglichkeit wieder fast vollständig aufgegeben worden.

Eine zweite Ursache für den Mißerfolg des australischen Siedlungswerkes war die Methode der Siedlung selbst. Statt dem Siedler sofort Boden und Arbeitswerkzeuge zu geben, hat die Regierung ihn als einen Lohnarbeiter angesehen und ihn für seine Arbeit bezahlt, so daß die meisten Arbeiter sich nicht als Siedler, sondern als Lohnarbeiter betrachteten. In der Frage der Verpflichtung der Siedler wurde gleichfalls von Anfang an versäumt, klare Abmachungen zu treffen; dadurch wurde der Siedler verleitet, aus Furcht vor einer Überbürdung mit zu großen Verpflichtungen die Wirtschaft zu verlassen.

Nach diesen Ergebnissen des australischen Kolonisationswerkes besteht für uns kein Grund, uns der Ergebnisse unserer Palästinaarbeit zu schämen, wenn wir sie mit denen einer staatlichen Kolonisation größten Maßstabes vergleichen, die unter der Mitwirkung von Regierungen vor sich gegangen ist, welche in solchen Angelegenheiten weit mehr Erfahrung besitzen als die Zionistische Organisation. Natürlich genügt es nicht, einen solchen Bericht allein daraufhin durchzulesen, wieweit er für unsere Mißerfolge einen Trost bietet. Darüber hinaus hat er uns auch manches Positive zu sagen. Als ein solcher Punkt sei die Forderung der Experten angeführt, daß die Einwanderung nach Australien der Aufnahmefähigkeit des Landes entsprechen muß — ein Satz, der angesichts der großen Ausdehnung und der immensen Möglichkeiten dieses Kontinentes doppelte Beachtung verdient. In Palästina, für das die Agency-Kommission zu einem ähnlichen Schluß gekommen sei, hat man sich darüber sehr erregt und darin nur einen Versuch gesehen, die Haltung der Regierung zu rechtfertigen, die das Land vor der jüdischen Immigration verschließen wolle. Die Parallele in Australien ist geeignet, dem palästinensischen Jischuw deutlich genug vor Augen zu führen, was die Voraussetzung für eine regelmäßige Immigration ist.

Die Ergebnisse des australischen Untersuchungsberichtes zeigen den Zionisten und den künftigen Mitgliedern der Agency, daß das jüdische Siedlungswerk in Palästina trotz aller seiner Mängel Außerordentliches erreicht hat. Fehler müssen natürlich ausgebessert werden; zur Verzweiflung aber oder zur Enttäuschung besteht keine Veranlassung. Auf der anderen Seite sollten unsere Kritiker, und namentlich jene aus den Kreisen der englischen Beamtenschaft in Palästina, verstehen, daß die Juden in Palästina auf kolonisatorischem Gebiete ohne die Erfahrungen von Generationen, ohne die mächtigen Mittel des Imperiums und ohne irgendwelche Erleichterungen Resultate auf kolonisatorischem Gebiete erzielt hätten, die den Vergleich mit den Resultaten der australischen Regierungskolonisation leicht aushalten könnten. „Haarez"

Los vom Zionismus

„Los vom Zionismus" — pathetisch und etwas aufgeregt klingt der Titel einer Broschüre (J. Kauffmann-Verlag, Frankfurt a. M.), in der drei ehemalige Zionisten: Fritz Blankenfeld, Kimchi und Ernst Ludwig Pinner sich vereinigt haben, um in einem Vorwort und in einigen Aufsätzen: „Meine Abkehr vom Zionismus" (Pinner), „Abruf vom Zionismus" (Blankenfeld), „Was mir der Zionismus war und was er mir ist" (Kimchi), „Nachwort, insbesondere über die Ostjudenfrage" (Pinner) endlich einmal zu beweisen, daß der Zionismus in Wirklichkeit „Selbstgeißelung, Selbstmord" für die Juden bedeute, um nachzuweisen, daß er die „falsche Reaktivität der Juden auf den Judenhaß" darstelle, daß er „objektiv" betrachtet als „Lebensstörung für die Juden gleichwertig neben dem Judenhaß stehe". Daß es mit dieser Objektivität nicht allzu gut bestellt sein kann, mag man schon aus der Tonart solcher Vorwürfe ersehen, die in solcher Form doch offenbar nur einem starken Ressentiment entspringen können und man wird sich daher auch nicht lange damit aufhalten müssen zu zeigen, daß diese Aufsätze, mögen sie sein was sie wollen, jedenfalls nicht objektiv sind. Man wird auf antizionistischer Seite vielleicht glauben, in ihnen eine besonders gute Waffe gegen den Zionismus gefunden zu haben, stammen sie ja doch von früheren Zionisten, die die Gedanken- und Vorstellungswelt des Zionismus genau zu kennen und endlich diesen „bösen Traum" losgeworden zu sein behaupten — in dieser Annahme täuscht man sich gründlich, wie eine nähere Betrachtung wohl zeigen wird, die aber, das sei vorausgeschickt, nicht deshalb erfolgt, weil eine Auseinandersetzung gerade mit diesen Ideen irgendwelchen Erfolg verspräche, sondern nur um zu verhüten, daß die Verfasser dieser Broschüre sich einbilden, totgeschwiegen worden zu sein, weil man ihren neuen Argumenten nichts mehr entgegenzusetzen habe.

Eines muß indessen zugegeben werden: diese Auseinandersetzung ist wirklich schwer. Wie soll man auch mit einem Manne wie Blankenfeld polemisieren, dessen Aufsatz „Abruf vom Zionsmus" zum großen Teil aus kritiklos hingenommenen und als unbezweifelbar richtig hingestellten Zitaten aus den Schriften Constantin Brunners besteht, zu einem anderen Teil aus Lobgesängen auf Brunner und schließlich zu einem kleinen Teil auch aus eigenen Gedanken, noch dazu, wenn diese etwa folgendermaßen aussehen: „Der Zionismus war nicht das kleinste Mittel, der kürzeste Weg zum Erfolg, sondern der weiteste, unsicherste und gefährlichste Weg. Auch wer in Deutschland friert, kann deshalb nicht an den Äquator ziehen, er muß an Ort und Stelle heizen." Und es ist auch schwer, sich mit Kimchi auseinanderzusetzen, der ebenfalls sich dauernd auf Brunner beruft, sich eigentlich jede Begründung mit dem Hinweis auf Brunner erspart — „Wer lesen kann, der wird die Antworten in den Worten Constantin Brunners finden" — und eigentlich nur eine herzlich uninteressante Erzählung gibt, wie er, der religiös eingestellte Ostjude liberal wurde, ohne das jüdische Bewußtsein zu verlieren, wie er das nur als jüdischnationales Zusammengehörigkeitsgefühl habe deuten können, bis er eben auf Grund von Ausführungen Constantin Brunners wohl zu unterscheiden gelernt habe zwischen „1. dem Judentum, dem positiven Kern des Judeseins, 2. dem jüdischen religiösen und nationalen Aberglauben und 3. der Reaktion der Juden auf den Judenhaß". So steht das wirklich zu lesen, wie in einem Schulaufsatz. Schon die Einteilung in diese Kategorien verrät eine so unbedingte Gläubigkeit des Jüngers, daß man sich an den Propheten selbst halten muß, um überhaupt nur zu verstehen, was gemeint sein kann. Sich mit diesem Propheten eines neuen und oft recht sonderbaren Judentums, mit Constantin Brunner zu beschäftigen, wäre ja vielleicht ganz interessant und in mancher Beziehung auch belustigend — er bezeichnet z. B. konsequent die jüdische Religion als Aberglauben, und gilt deshalb dem Centralverein deutscher Staatsbürger „jüdischen Glaubens" vermutlich als jüdische Autorität, er verlangt Christus für die Juden zurück; er plädiert u. a. auch für die Abschaffung der Bennenung „Juden" und meint, daß man in Zukunft nur von „Denen von jüdischer Abstammung" reden dürfe. Dies muß aber einer besonderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

So bleibt schließlich Pinner, der seine „Abkehr vom Zionismus" jedenfalls ernsthafter und selbständiger als seine Mitstreiter sowohl ideologisch als praktisch zu begründen versucht. Ideologisch mit dem Nachweis, daß die Juden keine Nation darstellen, eine nationale Erneuerung also unmöglich, jüdischer Nationalismus ein gefährliches Spiel sei, praktisch mit dem Nachweis, daß die Gewinnung Palästinas nicht gelingen könne und der Zionismus seine vorgebliche Bedeutung für das Leben der Juden in Wirklichkeit nicht besitze, daß er im besonderen für die Ostjudenfrage nicht die geringste Lösung bringe. Man könnte nun zwar schon fragen, warum es denn noch notwendig sei, die praktische Undurchführbarkeit der zionistischen Bestrebungen zu beweisen, wenn ihre ideelle Unmöglichkeit und Unsinnigkeit unverrückbar feststehe; Pinner sieht selbst gewissermaßen ein, daß dies eigentlich des Guten zu viel sei und daß der ideologische Nachweis genügen müsse; wenn er doch auch über die Realisierungsmöglichkeiten des Zionismus redet, so glaubt er zwar dies zu tun, um sich seinen früheren zionistischen Freunden verständlich zu machen, in Wirklichkeit will er offenbar sich selbst noch einmal überzeugen.

Und das ist auch keineswegs überflüssig, denn seine ideologische Beweisführung ist mehr als lückenhaft und verworren. Pinner begnügt sich mit einer Anzahl von Behauptungen: die Juden seien keine Nation, denn eine Nation ohne Land und Staat sei undenkbar (warum, wird nicht gezeigt), sie seien auch kein Volk, denn Volk bedeute ungefähr das gleiche wie Nation, die Juden seien eine Rasse; „aber Rasse hat nichts zu tun mit Nation", das muß man ihm eben einfach glauben. (Die auf Grund solcher Überlegungen auch von Pinner übernommene Behauptung, der Zionismus gefährde die staatsbürgerliche Stellung der Juden und ihre Gleichberechtigung, ist für einen Menschen, der Zionist gewesen ist, wirklich beschämend, um so mehr als Pinner genau weiß, daß der Zionismus noch keinen

seiner Anhänger gehindert hat, seine Pflichten zu erfüllen.) Nach diesem gründlichen Beweis stellt er fest, daß nur ein gemeinsames Interesse die Juden verknüpfe, die Emanzipation. „Haben wir die Freiheit erreicht, so ist es mit unserem gemeinschaftlichen Interesse zu Ende.“ Und weil es Herr Pinner so dekretiert, wird es vermutlich auch so sein. Ist es darnach nicht geradezu verwunderlich, daß Pinner nicht auch für die Vergangenheit leugnet, die Juden seien ein Volk gewesen? So weit geht er denn doch nicht und einmal meint er sogar: „Wären heute keine Juden, so würde der Ruhm dieses Volkes allen Ruhm aller Völker übersteigen“ — er gebraucht also für die Juden selbst den Ausdruck „Volk“, eine typische Fehlleistung in einem Satze, der allerdings sehr deutlich zeigt, was Pinner im Grunde eigentlich will: das Ende jeder jüdischen Sonderexistenz; ein Gedanke, der noch öfters bei ihm in Erscheinung tritt und seinen knappsten und deutlichsten Ausdruck vielleicht in der Frage findet: „Was liegt daran, wenn wir wirklich untergehen?“. Und er hätte vielleicht genau so fragen können: „Was liegt daran, wie wir untergehen?“

Daß jemand, dem der Fortbestand der Juden und die Art ihrer Existenz derart gleichgültig ist, auch kein Verständnis mehr dafür hat, daß in Palästina sich ein neues jüdisches Dasein entfaltet, ein in jeder Lebensäußerung jüdisches Dasein, das die Grundkonzeption des Zionismus im Keime schon verwirklicht, kann nicht überraschen; schade nur, daß Herr Pinner nicht schon vor zwanzig Jahren mit solchen Gedanken hervorgetreten ist. Damals hätte er es ja so leicht gehabt, die Zionisten als Utopisten mit Hohn und Spott zu überschütten, weil sie z. B. unerschütterlich daran glaubten, daß die Rechte des jüdischen Volkes auf Palästina einmal von allen Kulturnationen anerkannt würden; da er die Balfourdeklaration doch nicht gut wegleugnen kann, muß er sich heute damit begnügen, eine jüdische Majorität in Palästina für unerreichbar, die Araberfrage für unlöslich zu erklären und die Zionisten wegen ihrer Wundergläubigkeit zu verlachen. Und so häuft er denn die aus der Polemik des Tages zum Überdruß bekannten Argumente, um mit allem schließlich nur eines zu beweisen: daß er weder die Situation der Juden noch den Zionismus in Wirklichkeit jemals begriffen hat. Denn er wird ja selbst nicht glauben, daß er den Zionisten irgendwelche neuen Tatsachen verrät, wenn er auf die Schwierigkeiten der Palästinakolonisation hinweist. Mögen diese Schwierigkeiten groß, ja fast unüberwindlich scheinen, so lehrt doch die Geschichte der letzten dreißig Jahre, in denen der Zionismus als politische Bewegung tätig war, daß er ungeahnte Erfolge errungen hat und daß seine Verwirklichung nicht unmöglich ist — wenn die Juden sie nur wollen. Verglichen mit den Erfolgen, die die Emanzipation in einem Zeitraum von nahezu hundertfünfzig Jahren gemacht hat und die heute sogar nach Pinner wiederum in Gefahr sind — selbstverständlich möchte er rasch den Zionisten daran die Schuld in die Schuhe schieben —, sind die des Zionismus jedenfalls überwältigend groß und es will uns doch so scheinen, als ob der Weg des Zionismus, der Weg der nationalen Emanzipation weniger schwierig und aussichtsreicher sei für die Versöhnung der Juden mit der Welt als der direkte Weg der individuellen Emanzipation, der, so muß man befürchten, dieses Ziel nur dadurch herbeiführen kann, daß er überhaupt die Juden aus der Welt schafft.

Und dies ist es, wovor sich Pinner die Augen heute zuhält, wenn er es jemals erkannt haben sollte. Aus der Gefährdung des jüdischen Gemeinschaftslebens, wo immer es auch geführt wird, mit der einzigen Ausnahme Palästinas, ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit die Forderung des Zionismus; es ist ein Irrwahn, zu glauben, jüdisches Leben könnte unter den heutigen Bedingungen auf die Dauer weiter existieren, man könne das Schicksal der Juden ruhig seiner eigenen Entwicklung überlassen und bewußte Anstrengungen, es in eine bestimmte Richtung zu lenken, seien unnötig oder gar gefährlich. Es ist ein Irrwahn und eine Flucht vor der komplizierten und harten Wirklichkeit, wenn man für die Zukunft des Judentums die Existenz der Juden und Art und Form dieser Existenz für unwesentlich erachtet. Davon eben ist sie abhängig und besonders die Möglichkeit einer geistigen Erneuerung. Herr Blankenfeld täuscht sich lächerlich, wenn er meint: „Herkunft und Existenz von Brunners Werk bedeutet an sich allein schon einen vernichtenden Schlag gegen den Gedanken, das Kulturideal aus der Vereinigung von Land und Volk zu erwarten“ und fürchterlich täuscht sich Pinner, wenn er glaubt, seine Forderung: „wir wollen nicht aufgehen, nur eingehen in die Völker“ bedeute irgend etwas anderes als die Forderung des Untergangs der Juden.

Aber Pinner will sich täuschen, er will sich weismachen, daß eine von jedem realen Leben losgelöste unpolitische Zukunft des Judentums möglich sei und gegen solchen Glauben gibt es keine Argumente mehr. Wenn es auch frühere Zionisten sind, die dem Zionismus Blindheit für die Wirklichkeit vorwerfen, so beweist dies nichts gegen die politische Konzeption des Zionismus, wohl aber sehr viel gegen diese

Menschen, die sich selbst von vagen metaphysischen Ideen blenden ließen und jeden Blick für historische Bedingtheiten und Entwicklungen verloren, die keine Geduld besitzen und zu schwach sind, bei der Verwirklichung einer großen politischen Idee auszuharren, die aber, geführt von ihrem Meister Constantin Brunner, „endlich und endgültig die beklemmende Enge des nationalen Judentums", damit aber auch jede Beziehung zum wirklichen Leben ihrer Gemeinschaft überwunden und sich in das allerdings weite und unermeßliche Reich metaphysischer Träume gerettet haben. I. E.

Ostjuden und Ohel Jacob

Man schreibt uns von unterrichteter Seite:

Seit langen Jahren bestehen zwischen der Kultusgemeinde München und dem Verein Ohel Jacob vertragliche Abmachungen, die zuletzt im Jahre 1922 neu fixiert wurden. Hierbei wurde bestimmt, daß der Verein Ohel Jacob im Ritualausschuß der Gemeinde vier Sitze anzusprechen hat, während zwei Sitze von der Gemeinde besetzt werden. Diese Abmachung wurde in einem Zeitpunkt getroffen, in dem die zionistische Fraktion mit den Vertretern von Ohel Jacob noch in der jüdischen Volkspartei vereinigt war und in dem die ostjüdischen Mitglieder nach den damals geltenden Bestimmungen für die Besetzung der Ausschüsse noch nicht in Frage kamen. In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Die Vertreter von Ohel Jacob und die Zionisten bilden getrennte Fraktionen in der Gemeinde. Seit der letzten Wahl haben auch die ostjüdischen Gemeindeangehörigen das passive Wahlrecht erhalten. Auch erhalten gegenwärtig nicht allein der orthodoxe Gottesdienst von Ohel Jacob, sondern auch die Gottesdienste der ostjüdischen Vereine gemeindliche Subventionen. Dieser veränderten Situation mußte bei Besetzung der Ausschüsse der Gemeinde Rechnung getragen werden. Die zionistische Fraktion hat in weitgehender Weise die ihr in den verschiedenen Ausschüssen zur Verfügung stehenden Sitze ostjüdischen Gemeindemitgliedern überlassen, ohne, wie dies dem Prinzip der zionistischen Fraktion entspricht, einen Unterschied zwischen Ost- und Westjuden zu machen. So hat sie beispielsweise für den einzigen Sitz, der ihr im Bauausschuß zur Verfügung steht, Herrn Wiesel in Vorschlag gebracht. Man hätte nun erwarten dürfen, daß in dem wichtigen Ritualausschuß auch die ostjüdischen Interessen in gleicher Weise vertreten würden. Dies erschien umso wichtiger, als die Ostjuden Münchens zum allergrößten Teil nach dem Ritualgesetz leben und das größte Interesse daran haben, in den wichtigen Fragen, die im Ritualausschuß erledigt werden, mitberaten und mitbeschließen zu können. Diese Hoffnung hat sich aber durch das eigentümliche Verhalten der Vertreter des Vereins Ohel Jacob nicht erfüllt.. Schon in der grundlegenden Vorbesprechung zwischen dem Vorstand und den Fraktionsvorständen vom 30. Januar hatten die Zionisten für die Ostjuden einen ordentlichen Sitz im Ritualausschuß beantragt. Dies wurde von Ohel Jacob rundweg abgelehnt, wobei sich dessen Vertreter immer wieder auf den bestehenden Vertrag beriefen. Um die sehr schwierigen Verhandlungen nicht zu stören, begnügten sich die Zionisten dann damit, einen Ostjuden als beratendes Mitglied vorzuschlagen. Zur allgemeinen Überraschung wurde dieser Vorschlag in der Gemeindesitzung vom 14. Februar von den Vertretern des Vereins Ohel Jacob bekämpft. Diese stellten sich auf den Standpunkt, es stünden ihnen vertraglich vier Mitglieder zu; die Gemeinde habe zwei Mitglieder zu bestimmen und irgend welche beratende Mitglieder kämen nicht in Frage. Wenn man dies als richtig unterstellt, so wäre es nicht mehr als recht und billig gewesen, daß der Verein Ohel Jacob von seinen ihm vertraglich zustehenden Sitzen zwei Sitze den Ostjuden eingeräumt hätte. Statt dessen brachte er sowohl wie auch die Majorität der Gemeinde nur westjüdische Mitglieder als ordentliche Mitglieder in Vorschlag. Wäre es also nach dem Willen von Ohel Jacob gegangen, so wären die Ostjuden im Ritualausschuß überhaupt nicht vertreten gewesen. Erst einem Kompromißvorschlag von liberaler Seite, der einen Streit im Schoß der Gemeindevertretung vermeiden wollte, verdankt man es, daß Ohel Jacob seinen Widerstand gegen die Zuziehung ostjüdischer beratender Mitglieder fallen ließ. Aber auch bei der Lösung dieses Kompromißvorschlags zeigte es sich wieder, daß Ohel Jacob ganz einseitig nur seine eigenen Vereinsmitglieder als Vertreter der orthodoxen Interessen anerkennen will. Unter den ordentlichen Mitgliedern, die allein stimmberechtigt sind, findet sich überhaupt kein Ostjude. Als beratende Mitglieder wurden dann noch ein westjüdisches Gemeindemitglied und drei ostjüdische Gemeindemitglieder zugewählt, wobei Ohel Jacob wieder daran festhielt, daß unter den beratenden Mitgliedern ihm Kraft Vertrags ein entsprechendes Übergewicht zustehe. Das Ergebnis ist, daß der Verein Ohel Jacob den Ritualausschuß allein beherrscht. Schuld daran ist ein Vertrag, der längst unzeitgemäß geworden ist, weil er mit

einer ganz anderen Zusammensetzung der Gemeindevertretung gerechnet hatte. Dies gab auch der zionistischen Fraktion Veranlassung zu erklären, daß sie eine Abänderung dieses durch die Zeitverhältnisse überholten Vertrags beantragen werde, nach der Richtung, daß damit auf diese Weise auch die ostjüdischen Gemeindebürger in den Ritualausschuß künftig ihre vollstimmberechtigten Vertreter entsenden können.

Das Verhalten von Ohel Jacob ist aber auch noch nach einer anderen Seite interessant. Während die Zionisten stets auf dem Standpunkt stehen, daß das den Ostjuden eingeräumte passive Wahlrecht zu der notwendigen Konsequenz führe, daß die Ostjuden auch ihre Vertreter selbst bestimmen dürfen, nimmt Ohel Jacob für sich das Recht in Anspruch, nicht diejenigen ostjüdischen Vertreter zu nehmen, die ihm von diesen präsentiert werden, sondern nur solche Persönlichkeiten, die dem Verein Ohel Jacob selbst genehm sind ohne Rücksicht darauf, ob diese Persönlichkeiten dem Gesamtwillen der Ostjuden entsprechen. In der Praxis macht damit der Ohel Jacob, der sich so viel darauf zugute tut, daß er für das passive Wahlrecht der Ostjuden eingetreten sei, dieses passive Wahlrecht zunichte.

Die drei wichtigen Probleme der amerikanischen Judenheit

Neuyork, 3. Februar. (JTA.) In der Eröffnungssitzung der Konvention der Distriktsgroßloge Nr. 5 des Unabhängigen Ordens Bmei Brith, die in diesen Tagen in Atalanta, Georgia, stattfand, hielt Herr Louis Marshall, Präsident des Amerikan Jewish Committee, eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die amerikanische Judenheit drei wichtige Probleme zu lösen habe: jüdische Erziehung der heranwachsenden Generation, Durchführung der Hilfsarbeit in Europa und Aufbau Palästinas. Bei dem ersten Problem handelt es sich um nicht weniger als um die Erhaltung des Judentums in Amerika. Ich richte, sagte Marshall, die dringende Bitte an die amerikanisch-jüdischen Eltern, das große Erbe unseres Volkes ihren Kindern nicht vorzuenthalten. Die jüdische Erziehung ist zu wichtig, als daß es bei einer Stunde oder anderthalb Stunden Religionsunterricht in der Woche sein Bewenden haben könnte. Der jüdische Unterricht muß eine wesentliche Rolle im Leben des jüdischen Kindes spielen. Das zweite Problem betrifft das Aufbauwerk des Joint Distribution Committee in Europa. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist noch im Gange; es ist noch nicht alles getan, was getan werden müßte. Was das dritte Problem, den Aufbau Palästinas betrifft, so gilt das Wort: Palästina ist Sache jedes Juden. Wer sich Jude nennt, kann und darf Palästina nicht gleichgültig gegenüberstehen, sondern muß helfen, das Land der Propheten emporzubringen. Die Zionisten, die die Initiative zu diesem Werke ergriffen haben, verdienen Anerkennung, aber Palästina ist nicht allein ein Problem für Zionisten, es ist ein Problem, zu dessen Lösung alle Juden herangezogen werden müssen. Dies hat ein zweites Gutes im Gefolge: die Vereinigung der Judenheit zu einem gemeinsamen Ziel. Wenn wir diese drei Probleme gelöst haben, so werden auch die übrigen jüdischen Fragen leicht zu lösen sein.

Die Rede Marshalls machte tiefen Eindruck auf die zahlreiche Zuhörerschaft, unter der sich viele prominente Nichtjuden befanden, die eigens gekommen waren, um Marshall zu hören.

Aus der jüdischen Welt

Reichspräsident von Hindenburg an den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten

Berlin, 18. Februar. (JTA.) Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten hat anläßlich seines zehnjährigen Bestehens an den Herrn Reichspräsidenten ein Begrüßungstelegramm gesandt und folgendes Antwortschreiben erhalten:

„Dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten danke ich herzlichst für das freundliche Meingedenken bei der Feier seines zehnjährigen Bestehens und das mir ausgesprochene Gelöbnis der Treue. Mit kameradschaftlichem Gruß
von Hindenburg."

Der preußische Justizminister für nachdrückliche Ahndung der Friedhofschändungen

Berlin, 13. Februar. (JTA.) Im weiteren Verlauf der gestrigen Justizdebatte im Landtagsausschuß erklärte Justizminister Dr. Schmidt u. a.:

Die in den letzten Jahren leider recht häufig aufgetretenen Friedhofschändungen seien auch für die Justizverwaltung ein Gegenstand ernster Sorge. Leider werden in solchen Fällen selten die Täter ermittelt, was mit der Eigenart der Vorgänge, Abgelegenheit des Tatortes, späte Entdekkung usw. zusammenhänge. Gelinge es aber, den Täter zu ermitteln, so sei auch der Minister der Meinung, daß derartige schmähliche Vergehen nachdrücklich zu ahnden seien.

Besprechung zwischen Misrachi-Führern und jüdischer Volkspartei

Berlin, 13. Februar. (JTA.) Die Leitung des deutschen Misrachi hat in mehrfachen Besprechungen Stellung zu den letzten Vorfällen innerhalb der Berliner Jüdischen Gemeinde genommen. Nachdem u. a. auch eine Aussprache mit den nichtmisrachistischen Vertretern der Jüdischen Volkspartei stattgefunden hat, wurde beschlossen, die grundsätzlichen Fragen der Stellung des Misrachi zur Volkspartei als selbständigen Punkt auf die Tagesordnung des am 24. Februar 1929 in Leipzig stattfindenden außerordentlichen Delegiertentages des deutschen Misrachi zu setzen.

Jubiläums-Hallenfest des Bar-Kochba

Berlin, 18. Februar. (JTA.) Der Berliner Bar-Kochba veranstaltete am Sonntag, dem 17. Februar, ein Jubiläums-Hallenfest, das sich aus den mannigfaltigsten gymnastischen und turnerischen Darbietungen der Knaben- und Mädchenabteilungen, der Frauen- und Männerriegen zusammensetzte. Im Mittelpunkt der Jubiläumsveranstaltung stand eine Ansprache des ersten Vorsitzenden des Bar-Kochba, Rechtsanwalt Dr. Hermann Lelewer, der gegenwärtig Vorsitzender des Makkabi-Weltverbandes ist. Dr. Lelewer würdigte die auf die Renaissance des jüdischen Volkstums gerichteten Bestrebungen, die auf allen Gebieten zu einer harmonischen Einheit zusammengefaßt werden müssen. Bar-Kochba sei stolz darauf, an der Spitze dieser Wiedererweckungsarbeit Männer zu sehen, wie den anwesenden Führer der Jüdischen Volkspartei Dr. Alfred Klee und den ersten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, den alten Bar-

Kochbaner Georg Kareski. Direktor Kareski dankte mit herzlichen Worten für die spontane Huldigung. Der Aufmarsch der gesamten Bar-Kochba-Turnerschaft in den verschiedenen Trachten bot ein überaus malerisches Bild.

Hakenkreuzler greifen Rabbiner Salzberger tätlich an

Frankfurt a. M., 13. Februar. (JTA.) Am 11. Februar abends hielt Gemeinderabbiner Dr. Salzberger in der Salzmann-Schule im Rahmen einer Veranstaltung des Frankfurter Bundes für Volksbildung einen Vortrag. Der Redner wurde andauernd von etwa 15 im Saale anwesenden Nationalsozialisten durch Zwischenrufe belästigt. Die Aufforderung, sich ruhig zu verhalten, beantworteten die Hakenkreuzler damit, daß sie sich auf die Rednertribüne stürzten und einer von ihnen Dr. Salzberger tätlich angriff. Als die inzwischen verständigte Polizei eintraf, hatten sich die Nationalsozialisten bereits aus dem Staube gemacht.

Rabbiner Dr. Salzberger war schon einmal anläßlich einer Kriegergedenkfeier auf dem Friedhof, wo er auf Wunsch der interkonfessionellen „Kriegerkameradschaft" sprach, von Antisemiten überfallen worden. Die Folge war ein Beleidigungsprozeß, bei dem der nationalsozialistische Redakteur Leopold Gutterer zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde.

Will Polen die antijüdischen Rechtsbeschränkungen aus der Zarenzeit nicht abschaffen? — Der jüdische Antrag „begraben"

Warschau, 14. Februar. (JTA.) In der Sitzung der juristischen Sejmkommission referierte der Vertreter des jüdischen Klubs, Abg. Hartglas, über den Antrag des Klubs wegen Abschaffung der aus der Zarenzeit stammenden und noch heute geltenden Gesetzeseinschränkungen gegen Juden. Er wies darauf hin, daß trotz aller feierlichen Erklärungen der aufeinanderfolgenden Regierungen diese Gesetzeseinschränkungen noch immer von den Gerichten und Behörden angewendet werden, und belegte diese Mitteilung mit zahlreichen offiziellen Dokumenten. Unter anderem dürfen Juden auch heute keine Kohlengruben oder andere Bergindustrie-Anlagen erwerben, auch nicht Grund und Boden in Grenzgebieten besitzen, ferner nicht ein Vorsteheramt auf dem Lande bekleiden. Das Oberste Verwaltungsgericht hat ein Urteil herausgegeben, wonach die Zarengesetze solange in Geltung sind, als sie nicht durch einen ausdrücklichen Beschluß des Sejm aus der Welt geschafft werden. Anderseits hat das Oberste Gericht eine Entscheidung getroffen, daß die Zarengesetze schon durch das Inkrafttreten der Verfassung aufgehoben worden waren. Die Behörden im Lande halten sich aber an die Entscheidung des Verwaltungsgerichts. Hartglas appellierte an die Kommission, endlich mit der von wenig Mut zeugenden Methode des Ausweichens und der Ausrede bei der Behandlung jüdischer Angelegenheiten zu brechen und dem Sejm eine diesbezügliche klare Empfehlung zu geben. Nach einer längeren Aussprache, in der sich die meisten Redner gegen den jüdischen Antrag unter verschiedenen Vorwänden aussprachen, und nachdem der Vizejustizminister erklärt hat, die Regierung sei nicht in der Lage, das Projekt im Sejm in dieser Form vorzulegen, wurde beschlossen, den Antrag des jüdischen Klubs auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Die jüdische Presse überschreibt den Bericht über diese Sitzung: „Der jüdische Antrag auf Herstellung der Gleichberechtigung begraben."

Beschluß der Arbeiterinternationale über Minderheitenschutz und Staatenlosenprobleme

London, 13. Februar. (JTA.) Die Exekutive der sozialistischen Internationale, die soeben ihre Beratungen in London beendet hat, hat auf Antrag von Dr. Otto Bauer (Österreich) eine Resolution angenommen, in der gefordert wird, daß der internationale Schutz nationaler Minderheiten auf alle Minderheiten in allen Ländern ausgedehnt werde, und daß auch den verstreut lebenden Minderheiten Gleichberechtigung und die Freiheit, sich ihrer Sprache zu bedienen, sowie ihre Schulen und ihre Kultur zu entwickeln, gewährt werden. Der Völkerbund soll zur Wahrung der Minderheitenrechte ein permanentes Organ schaffen.

Die Exekutive befaßte sich auch auf Grund eines Berichtes von Herrn de Brouckere mit dem Problem der Staatenlosen und forderte die Länderparteien auf, in ihren Ländern für die Regelung der Staatenlosenfrage zu wirken.

Die englischen Juden und die Jewish Agency

London, 18. Februar. (JTA.) Am Sonntag, dem 17. Februar, hielt der Jewish Board of Deputies (Deputiertenrat der englischen Juden) eine Sondersitzung ab, um zu dem Schreiben der Zionistischen Exekutive bezüglich der Beteiligung der englischen Juden an der Jewish Agency Stellung zu nehmen. Die Zionistische Exekutive hat bekanntlich an den Jewish Board of Deputies als der Vertreterschaft der englischen Juden ein Schreiben gerichtet, in welchem unter Bezugnahme auf frühere Verhandlungen und Beschlüsse des Board an diesen das Ersuchen gestellt wurde, der Board möge die Initiative zur Einberufung einer repräsentativen englisch-jüdischen Konferenz ergreifen, deren Aufgabe die Wahl der englischen Vertreter für den nichtzionistischen Teil der Jewish Agency wäre.

Nach einer eingehenden Aussprache beschloß der Board of Deputies, der Einladung der Zionistischen Organisation Folge zu leisten und die Initiative zur Einberufung einer Konferenz der englischen Judenheit zu ergreifen. Aufgabe der Konferenz wird es gemäß dem Beschlusse des Board sein, den Wunsch der englischen Judenheit kundzutun, an der Ausübung des Mandates über Palästina teilzunehmen, sich mit den jüdischen Gemeinschaften der anderen Länder in der zu schaffenden erweiterten Jewish Agency zu vereinigen und in diese Agency Vertreter zu entsenden.

Der Board ernannte aus seiner Mitte 12 Persönlichkeiten, die ihn auf der bevorstehenden englisch-jüdischen Konferenz vertreten sollen.

Der Beschluß des Board wegen Einberufung der Konferenz wurde mit Einstimmigkeit gefaßt.

Sir Herbert Samuel glaubt, daß Palästina drei Millionen Juden wird aufnehmen können

London, 17. Februar. (JTA.) Sir Herbert Samuel, der erste Oberkommissar für Palästina, hielt in der Westbourne-Park-Baptist-Chruch eine Vorlesung über „Palästina von heute". Er führte u. a. aus:

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

7. Fortsetzung

Ewig hatte man mit den Dienstboten zu tun, ewig mußte man achtgeben, wohin man sich setzen und wohin man sich nicht setzen durfte und immer wollte man vor den Nachbarn protzen — vor den Nachbarn, die das gleiche taten: „Was habe ich für mich allein gebraucht? Für mich allein konnte ich der Arme bleiben, der ich war. Und es wäre mir viel besser gegangen — ich hätte nicht so gejagt, so gehetzt und gehastet, wäre nicht unaufhörlich irgendeiner Sache nachgerannt wie bei einem Wettrennen, ohne eine Minute Zeit für mich zu haben...“

„Jetzt hab ich's! Ich habe gearbeitet wie jeder andere Mann arbeitet — um meiner Familie ein besseres und bequemeres Leben zu schaffen, um ein großes Unternehmen zu begründen, das ich meinen Kindern hinterlassen kann. Meine Kinder werden nicht mehr Sklaven der Armut sein müssen, wie ich es war. Ja — ich habe gearbeitet, damit meine Kinder versorgt seien, damit sie über andere herrschen können, wie andere über mich geherrscht haben. Ich habe getan, was jeder Vater tut, jeder Geschäftsmann...“

„Doch was sind Kinder? Was ist Familie? Der arrogante ehrgeizige junge Mann mit dem brillantenen Freimaurerhalbmond im Knopfloch, dessen größter Ehrgeiz es ist, Präsident eines Hospitals oder einer anderen Wohlfahrtsanstalt zu werden, nicht um Gutes zu tun, sondern weil sein Konkurrent denselben Ehrgeiz hat — dieser junge Mann ist mein Sohn; für ihn habe ich gearbeitet, für ihn mein Leben, mein Eigenleben weggegeben, damit dieser mein Sohn das wahre, das richtige Leben leben kann. Ich war ein Sklave, habe mich vor anderen gebückt, damit andere sich vor meinem Sohne bücken; habe gehungert, mir keinen übrigen Bissen gegönnt, habe keinen Tag und keine Nacht gekannt, damit diesem meinem Sohn das Fett vom Munde rinnen darf, habe mich unausgeschlafen und frierend in die Hochbahn gedrängt, damit mein Sohn im Auto fahren kann; habe mein Leben in engen, staubigen, dumpfen Shops verbracht, damit mein Sohn behaglich in seinem hellen, schönen Kabinett sitzen kann; habe mich von Aufsehern anschreien lassen und demütig geschwiegen, damit mein Sohn anderen befehlen darf. Doch was ist ein Sohn? Was ist Familie?...“

„Solange die Kinder klein und hilflos waren, war ich für ihr Leben verantwortlich. Sie waren von mir abhängig, ich mußte sie ernähren. Ich wußte — zu Hause warten Frau und Kinder darauf, daß ich den Lohn heimbringe; bringe ich die paar Dollar für den Lebensunterhalt nicht nach Hause, so fehlt es an Nahrung und Wärme. Deshalb mußte ich arbeiten. Und ich hatte die Energie, für sie zu arbeiten. Ich habe mich als ihr Vater gefühlt und für dieses Gefühl gelebt; ohne viel zu überlegen, ohne zu rechnen, ohne auch nur darum zu wissen, habe ich um ihrer Erhaltung willen das Arbeitsjoch auf mich genommen. Doch kaum waren sie erwachsen, da fühlten sie sich unabhängig, stark und mächtig. Viel stärker und mächtiger als ich. Sie nehmen alles, was ich für sie geschaffen habe, als Selbstverständlichkeit hin, ohne darüber nachzudenken, ohne jede Hemmung. Paßt es ihnen nicht, so gehen sie ihren eigenen Weg, wie mein zweiter Sohn Jakob. Welche Beziehung habe ich zu ihnen, außer der oberflächlich-konventionellen, von der ganzen Welt angenommenen Norm, daß Kinder eben — ‚Kinder‘ sind? ‚Mein Sohn‘ — wer ist mein Sohn? Wäre der junge Mann ein Fremder, er würde mit mir keine zwei Worte sprechen wollen. ‚Mein Sohn‘, der mich verachtet und mich für eine tieferstehende Existenz hält als er ist, nennt mich ‚Nihilist‘ und weiß nicht einmal, was dieses Wort bedeutet; er hat nur Geringschätzung für mich, nennt mich in seinem Innern wahrscheinlich ‚Pajesjud“ und würde mich, könnte er es, bestimmt verleugnen; könnte er mich gegen einen anderen Vater eintauschen, er täte es mit tausend Freuden! Das ist mein Sohn, das nennt die Welt ‚meinen Sohn!‘ Dieser junge Mann, der seicht und falsch ist, in dessen Herz kein Glaube und kein

Gott wohnt, nur der unersättliche Drang reich zu werden, in seinem lächerlichen, hohlen Kreise Einfluß zu haben, unter diesen hohlköpfigen Rüpeln wie er selber einer ist; der in den Tempel geht, weil es alle tun, weil es sich schickt; der sich in alle möglichen Vereine und Wohlfahrtsinstitutionen drängt, weil andere das gleiche tun — das ist ‚mein Sohn‘; ein Mensch, mit dem ich gar nichts Gemeinsames habe, der gar kein Verständnis für meine Leiden hat, dem es gar nicht einfallen würde, daß sein Vater jetzt mit offenen Augen in die Nacht starrt und über das Lebensziel nachdenkt, das er einmal gehabt und das er verloren hat; und wüßte er es auch, er würde es doch nicht verstehen, würde es verachten; und das nennt die Welt ‚meinen Sohn‘! Und nur aus diesem Grunde, weil die Welt diesen arroganten Burschen meinen Sohn nennt, habe ich mein Leben für ihn hergeben müssen! Nicht bloß mein physisches Leben, meine Arbeit, sondern auch mein geistiges Leben — alles habe ich hergegeben: meine Gedanken, mein Streben nach Besserem und Schönerem, das Suchen meines Selbst, das alles habe ich hergegeben, damit ein Hohlkopf seinen lächerlichen Ehrgeiz befriedigen kann, ‚Chef‘ einer großen Firma zu sein! Was wäre mir daran gelegen, wenn mein Sohn auch so gearbeitet hätte wie ich? ...“

„Und der jüngere Sohn? Er hat gar keinen Ehrgeiz, ihm geht es nur um Vergnügungen. Er ist immer auf Reisen, in Monte Carlo, in Ostende verliert er das Geld, welches er auf Konto seines Geschäftsanteiles erhält, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was später sein wird. Und wie ich die Augen geschlossen haben werde, da wird ihn der ältere Bruder so drankriegen, daß er aus dem Unternehmen heraus muß, nur damit Morris der Alleininhaber bleibt ...“

„Endlich die Tochter ... Wie sie noch ein Kind war, da war sie anders; ich habe geglaubt, sie würde mir nachgeraten. Ich habe sie lieb gehabt. Doch seit sie erwachsen ist, hat sie ein einziges Ziel: einen Mann zu bekommen. Wenn sie nach Hause kommt, rümpft sie die Nase, wohl weil die gesellschaftliche ‚Position‘ des Vaters keine solche ist, daß sie hoffen könnte, ihr ‚Ideal‘ zu verwirklichen. Und was ist ihr Ideal? Ein beschränkter, oberflächlicher Bursche wie mein Sohn, der einen Geschäftsanteil und ein eigenes Auto hat und dessen Vater einem Synagogenverein angehört. Was habe ich mit diesem fremden Mädchen gemeinsam, das in der letzten Zeit in fremden Häusern wohnt? Ich fühle, daß sie mich verachtet und daß sie böse auf mich ist, weil sie mich, einen ‚Pajesjuden‘, einen ‚Radikalen‘, einen ‚East-Sider‘ zum Vater hat und nicht einen Vater mit einer gesellschaftlichen ‚Position‘, die ihr die Möglichkeit gibt, ihre dummen, eitlen und ehrgeizigen Hoffnungen auf einen ‚passenden‘ Mann zu verwirklichen ...“

„Und meine eigene Frau? Einst war sie wirklich meine Frau, damals, dort drüben in der Armut, auf der East-Side, wie sie mir noch die großen Portionen Nudeln gekocht hat, wie sie mich, wenn ich von der Arbeit gekommen bin, auf der Treppe erwartet und mir mit ihrer schmutzigen Küchenschürze den Schweiß von der Stirn gewischt hat. Sie ist beim Herd gestanden und hat geseufzt, weil ich so schwer arbeiten muß ...“

„Auch später, wie wir beide am Abend gearbeitet, bis spät in die Nacht bei der Lampe Hemden ausgefertigt haben. Bis in die tiefe Nacht sind wir beide an den Hemden gesessen und haben beide an dasselbe gedacht: an eine Zukunft, an ein besseres Leben, an ein gemeinsames Lebensziel — damals war sie meine Frau ... Aber seit wir reich geworden sind, seit sie angefangen hat Morgenhauben zu tragen, seit die Kinder erwachsen sind und im Geschäft mitarbeiten — seit damals, das fühle ich, hat sie sich allmählich immer mehr von mir entfernt und ist zu den Kindern übergegangen ... Sie ist stolzer auf ihren Sohn als auf mich. Je mehr die Kinder gewachsen sind, desto mehr ist sie mit ihnen verwachsen. Ich habe es immer gefühlt, wie sie mehr und mehr zur Partei der Kinder übergeht. Mit jeder neuen Wohnung, in die wir einzogen, mit jeder höheren Sprosse, die wir auf der gesellschaftlichen Leiter erreicht haben, hat sie sich immer mehr von mir entfernt und immer fester zu den Kindern gehalten. Und jetzt ist sie mir vollkommen fremd — sie mit ihren ‚Gesellschaften‘, ihrem ‚Nachmittagstee‘ und ihrer ‚Kartenpartie‘. Ich fühle, daß eine Wand sich zwischen uns erhebt. Auf einer Seite der Wand stehe ich, auf der anderen Seite — die Frau mit den Kindern. Bei jeder Meinungsverschiedenheit hält sie mit dem Sohn — und der Sohn mit ihr. Jetzt ist es mir schon ganz klar: den Sohn liebt sie, auf den Sohn ist sie stolz: ‚Mein Sohn, mein Sohn‘ ... Und mich haßt sie immer mehr ... Ein Mann hat eben keine Kinder. Er ist nackt und bloß und stets einsam, stets allein ...“

Erst jetzt, in tiefer Nacht, kam es dem alten Lederer zu vollem Bewußtsein, daß er in der Welt allein stand, daß er niemanden besaß und niemandem gehörte, daß alle ihm entwachsen waren. Sie waren von ihm gegangen, in eine andere, eine fremde Welt, und hatten ihn allein

zurückgelassen ... Ganz allein, einsam, nackt und bloß ... und das im Alter ...

Was ihm bei Nacht durch das Nachdenken klar geworden war, das ließ er, bewußt oder unbewußt, bei Tag seine Umgebung fühlen und wurde dadurch von Tag zu Tag unerträglicher. Alles in seiner Umgebung reizte und erregte ihn. Jeder Laut, jede Bewegung seiner Leute war ihm widerlich. Bald mißfiel ihm, daß seine Frau an einem gewöhnlichen Mittwoch große Toilette machte und zum „Tee" zu einem alten Weib ging, wie sie selber eines war, oder daß sie in ihrer Wohnung Kartenpartien veranstaltete. „In den Frauentempel gehören sie, nicht an den Kartentisch!" — schalt er. Er geriet in Wut, wenn seine Tochter, bar jeder keuschen Mädchenscham, in tiefem Dekolleté, halbnackt, ihren nackten Arm einen Burschen schlang. Der alte Lederer hatte jedes Verständnis für seine Familie verloren. Da er nichts Gemeinsames mehr mit ihr hatte, fühlte er sich in seinem eigenen Hause fremd und einsam. Am meisten wurmte es ihn, daß das Leben in seinem Hause Formen angenommen hatte, die ihm fremd und abstoßend waren. Darin verbiß er sich, nörgelte und mäkelte und verbitterte allen — und am meisten sich selbst — das Leben ...

7. Kapitel.
VORNEHMER BESUCH.

Schon vor längerer Zeit hatte Lederer von seiner Frau das große und streng behütete Geheimnis erfahren, daß Stella sich sehr für die Familie Nürnberger interessierte, besser gesagt, für den jungen Nürnberger. Der alte Nürnberger gehörte nicht der „Nadelindustrie" an, wie die erst verhältnismäßig spät entstandene Großkonfektion von Kleidern und Wäsche in Amerika genannt wird, sondern einem anderen Industriezweig und dieser Umstand allein hob ihn schon in die „Aristokratie". Ob Nürnberger ein „neuer Reicher" war wie Lederer, war nicht genau festzustellen. Wenn man es allerdings genau nimmt — wer ist in Amerika kein „neuer Reicher"? Nur eines war nicht genau bekannt — ob Nürnberger auch von armen Leuten abstammte wie Lederer, oder nicht. Die Familie Nürnberger stellte die erste Zumutung entschieden in Abrede und behauptete, ihr Reichtum stamme noch von den Eltern und sie selbst hätten niemals gearbeitet wie Lederer; auch das erhob sie in die „Aristokratie". Sie hatten aber noch einen dritten Anspruch auf ihre Zugehörigkeit zur Aristokratie: sie waren ihrer Herkunft nach nicht polnische oder russische Juden, sondern Juden anderer Herkunft, aus Ungarn oder Galizien — für jeden Fall aber gab sich die Familie Nürnberger als eine autochthone uralte amerikanische Familie.

Aber die Familie Nürnberger hatte noch einen besonderen Vorzug, der es bewirkte, daß Frau Lederer, Stella und Morris (der jetzt schon, wenn er sich auch im Hintergrund hielt, in allen Familienangelegenheiten maßgebend, maßgebender als der Vater war und in der Angelegenheit Nürnberger eine nicht unwichtige Rolle spielte) — kurz, daß die Familie Lederer anerkennen mußte, die Familie Nürnberger sei sozial viel höher zu stellen als sie: die Familie Nürnberger verkehrte mit Leuten, die reicher waren als die Familie Lederer.

Für die Angelegenheit Nürnberger hatte der alte Lederer nicht das mindeste Interesse. In seinem Innern hielt er sich für ebensogut und ebenso wertvoll wie Nürnberger und hätte sich hundertmal lieber mit einer einfachen Familie seiner eigenen Herkunft verschwägert. Selbstverständlich durfte diese seine Ansicht nicht über seine Lippen kommen, wollte er nicht schweres Unglück in seinem Hause anrichten und sich sagen lassen, daß er das Glück des Kindes zerstöre. In seinem Innern aber nagte der Gedanke: „Warum muß sie um jeden Preis einen Nürnberger haben? Bedeutet ein Nürnberger wirklich das höchste Glück?"

Indessen wurden zwischen den beiden Familien Verhandlungen gepflogen, die der hohen und höchsten Diplomatie zur Ehre gereicht hätten. Sie gingen darum, wer den ersten Besuch machen sollte. Und es wurden alle möglichen Tricks aufgewendet, bis es endlich Stella gelang, dem jungen Nürnberger die Überzeugung beizubringen, und daraufhin der junge Nürnberger dem alten Nürnberger die Überzeugung beibrachte, daß der Familie der Braut der erste Besuch abzustatten sei. Lederers Familie (richtiger seine Frau und seine Tochter) betrachteten dies als einen großen Sieg.

In Lederers Haus wurden große Vorbereitungen getroffen. Das ganze Mobiliar des Gesellschaftszimmers mußte verschwinden, obwohl es erst vor kurzer Zeit (als die neue Villa in Flattbush gezogen wurde) angeschafft worden war; dieses Todesurteil hatte der Innendekorateur gesprochen, den Stella berufen hatte, um das Zimmer nach der neuesten Mode einzurichten; er fand, der Stil sei veraltet und unpassend. Und so wurden aus den großen Antiquitätengeschäften alte Möbel aus echten „Epochen" bezogen, die einen Haufen Geld kosteten. An die Wand des Gesellschaftszimmers kam ein mittelalterlicher Ritter, der nach dem Ausspruch des alten Lederer so schrecklich anzusehen war wie Gog und Magog, die Riesen der Bibel; er war in einen

Wandteppich gewebt, für den eine phantastische Summe gezahlt worden war; als sie dem alten Lederer genannt wurde, wäre er vor Schreck beinahe umgesunken: „Dabei ist der Ritter nicht einmal ganz; er ist zerrissen, schäbig, geflickt und die Nase ist ausgerieben.“ Doch dem Alten wurde erklärt: „Je älter und schäbiger der Ritter ist, desto mehr kostet er“ — und damit mußte er sich zufrieden geben. Dieser Ritter wurde so auffallend wie möglich an der Wand des Gesellschaftszimmers aufgehängt, um, wie der Architekt sagte, „Atmosphäre zu schaffen“. Der alte Lederer schwor Stein und Bein, er würde einen solchen Fetzen nicht einmal in der Küche hängen lassen. Innerlich stimmte ihm seine Frau bei, doch sie schwieg, denn — „Stella weiß gewiß, was sie tut“.

Es läßt sich leicht begreifen, welchen Eindruck auf den alten Lederer die Vorbereitungen und das Treiben in seinem Haus aus Anlaß des bevorstehenden Besuches machten. Er mied seine Familie jetzt schon völlig und schloß sich tagelang in seinem Zimmer ein, wo er die jiddischen Bücher verwahrte, die er unaufhörlich von der East-Side mitbrachte. Die jiddischen Zeitungen, die der Austräger jeden Tag abgab, hatten schon genug böses Blut gemacht; doch gab es immerhin Milderungsgründe für sie: jiddische Zeitungen kommen in viele vornehme Häuser zu den „alten Leuten“; in eine jiddische Zeitung wirft auch die Mutter ab und zu einen Blick, da sie die Sprache ja doch leicht versteht bis auf die hebräischen Worte, um deren Bedeutung sie den Vater fragt. Aber in der letzten Zeit brachte der alte Lederer gar jiddische Bücher von der East-Side nach Hause und schloß sich mit ihnen in sein Zimmer ein! Die „nihilistischen“ Bücher (der Name, den der Sohn dem Vater gegeben hatte, wurde bereits von allen Familienmitgliedern benützt und für alles angewendet, was in Beziehung zum Alten stand) riefen bei den Kindern Ekel, Empörung und ein Angstgefühl hervor, wie man es etwa vor Zauberbüchern hat. Gott weiß, was für Blasphemien und schreckliche Dinge in den Büchern standen, mit denen der Vater sich abgab!... Und der alte Lederer, der den ganzen Tag mit seinen verdächtigen Büchern in seinem Zimmer verschlossen war, erregte Furcht bei seinen Angehörigen; es war ihnen, als säße in dem verschlossenen Zimmer ein Zauberer und treibe seine schwarze Kunst... Ja, es war auch schon vorgekommen, daß er von der East-Side verdächtig aussehende Leute, die nicht rein angezogen waren, ins Haus brachte und sich mit ihnen für ein paar Stunden in sein Zimmer einschloß.

Je näher der Termin des Besuches rückte, desto größer wurde die Unruhe von Mutter und Tochter, die fürchteten, der Alte könnte ihnen noch im letzten Augenblick einen Streich spielen. Sie behandelten ihn zartfühlend und vorsichtig, um ihn ja nur nicht zu reizen. Stella sah ihm bittend in die Augen. Ihre Augen, vor Angst feucht und glänzend, schienen den Vater anzuflehen, „Vater zerstöre nicht mein Glück!“ Sah Lederer die feuchten, flehenden Augen seines Kindes nicht oder rührten sie ihn nicht?

Das zwanzigjährige Mädchen, das Lederers Streben nach aufwärts im Blute hatte, tat alles, um in ihrem Vater die Zärtlichkeit wiederzuerwecken, die er einst für seine einzige Tochter gefühlt hatte. Sie schmiegte sich unvermittelt an ihn, wenn er in Gedanken versunken bei Tische saß, umarmte ihn plötzlich, streichelte ihn mit ihrem Blick und mit den schwarzen, in scharfer Linie verlaufenden Augenbrauen und flehte mit ihren feuchten glänzenden Augen.

„O Papa, mein Pa, du siehst ja heute wie ein Jüngling aus! Ich habe dich gar nicht lieb, gar nicht...“ — so scherzte sie übertrieben, fiel ihm um den Hals und nahm seinen alten Kopf zwischen ihre jungen Hände.

Der Alte begriff den Grund dieser plötzlichen Änderung im Verhalten seiner Tochter. Er fühlte, was die Zärtlichkeit bedeutete, mit der ihn Stella zu überhäufen begann. Er merkte alles, doch er tat, als merkte er nichts. Er blieb gleichgültig. Und die Tochter flehte ihn unaufhörlich mit ihren Augen, mit ihren Blikken an: „Vater, zerstöre mir nicht mein Glück!... Ich muß doch heiraten!“

Und die Mutter half, soviel sie konnte, der Tochter den bösen Vater umzustimmen, wie ein krankes, ungehorsames Kind.

„Hast du gesehen, wie Stella den Salon eingerichtet hat? Er präsentiert sich jetzt wie ein Milliardärsalon! Fürstlich! Wir werden in keiner Hinsicht hinter den Nürnbergers zurückstehen... eher noch sie hinter uns.“

Hatten den Alten schon die flehenden Blicke der Tochter ein wenig gerührt, so brachte ihn dafür das Getue seiner Frau, ihre Einmischung in die „Partie“, ihr Bemühen, sich vor den Nürnbergerleuten in Szene zu setzen, in helle Wut:

„Was für Dampf machst du, alte Kuh? Und wenn es nicht die Nürnbergers sind, wird Stella sitzen bleiben? Gibt es gar keine Männer mehr auf der Welt? Sie wird einen Mann kriegen, sie wird einen kriegen! Sie hat genug Geld!“

Fortsetzung folgt.

Es ist wahr, daß Palästina nicht groß genug sei, um alle die Millionen Juden, die in der ganzen Welt leben, aufzunehmen. Aber die in Palästina unter dem britischen Mandat vor sich gehende Entwicklung wird es möglich machen, daß drei Millionen Juden unter den besten Bedingungen in diesem Lande werden leben können. In jedem Jahre, fuhr Sir Herbert Samuel fort, werden ungefähr 700 000 Pfund von den Juden freiwillig für Palästinazwecke gespendet. Die fast in Vergessenheit geratene hebräische Sprache ist jetzt Sprache des Landes. Es ist möglich geworden, ohne die militärische Okkupation auszukommen, die die britischen Steuerzahler jährlich drei Millionen Pfund gekostet hat. Man hat vollen Grund, mit der von England im Heiligen Land geleisteten Arbeit zufrieden zu sein. Der Mineralreichtum des Toten Meeres, insbesondere dessen Kali-Schätze, repräsentieren — wenn sie herausgeholt werden — einen Wert von 800 Millionen Pfund — genug, um die gesamten Lasten des Kriegs zu tilgen. Es werde aber noch geraume Zeit vergehen, bevor die Industrie wird entwickelt werden können. Es kommt in Betracht, daß die endgültige Erteilung der Konzession zur Ausnutzung der Kalischätze sich sehr verzögert.

Sir Herbert Samuel ließ während seines Vortrages sehr schöne Palästinabilder, die er während seiner Amtszeit als Oberkommissar selbst aufgenommen hatte, projizieren.

Dr. Weizmanns Gesundheitszustand — Eine Mitteilung der Zionistischen Organisation

London, 17. Februar. (JTA.) Das Zentralbüro der Zionistischen Organisation teilt mit, daß Präsident Dr. Weizmann an einer Sepsis in der Kehle leidet und im allgemeinen sehr abgespannt sei, so daß er sich auf Anordnung der Ärzte einer Heil- und Erholungskur unterziehen muß. In Anbetracht so vieler Jahre angestrengter und unermüdlicher Arbeit, heißt es in der Mitteilung weiter, ist eine völlige Wiedergenesung nur allmählich zu erwarten. Der Gesundheitszustand von Dr. Weizmann bessert sich zusehends, zu einer Besorgnis ist kein Grund vorhanden.

Bekanntlich hat Dr. Weizmann die Berliner A.-K.-Sitzung Ende Dezember vorigen Jahres aus Gesundheitsrücksichten noch vor deren Beendigung verlassen müssen.

Palästina von der Heuschreckenplage befreit

Jerusalem, 11. Februar. (JTA.) Ein scharfer Südwestwind hat die aus Transjordanien eingefallenen Heuschreckenschwärme, soweit sie nicht durch die Flammenwerferkommandos vernichtet worden waren, gegen Osten in die Wüste getrieben, so daß jetzt ganz Palästina von der Heuschreckenplage befreit ist. Infolge der energischen Bekämpfung und des einsetzenden Windes kamen die Heuschreckenschwärme nicht dazu, sich auf die Felder niederzulassen; die Ernte hat darum keinerlei Schaden gelitten.

Die Oberhäupter der aschkenasischen und der sephardischen Gemeinde in Palästina fordern zum Anschluß an die Knesseth Israel auf

Jerusalem, 17. Februar. (JTA.) Oberrabbiner Kook, das Oberhaupt der aschkenasischen, und Oberrabbiner Meir, das Oberhaupt der sephardischen jüdischen Gemeinschaft in Palästina, haben soeben einen Aufruf veröffentlicht, in welchem alle Juden in Palästina aufgefordert werden, der organisierten jüdischen Einheitsgemeinde in Palästina, die auf Grund der am 1. Januar 1928 von der Regierung verkündeten jüdischen Gemeindeordnung organisiert worden ist, zu verbleiben.

Der Aufruf der beiden jüdischen religiösen Oberhäupter Palästinas für die Knesseth Israel ist um so bemerkenswerter, als ihre Haltung zur Zeit der Verkündung der Gemeindeverordnung unklar war. Damals erklärte Oberrabbiner Kook in einem Gespräch mit der JTA, er wolle in dem Streit zwischen Waad Leumi und der Agudas Jirsroel bezüglich der Knesseth Israel, als der Einheitsgemeinde der palästinensischen Judenheit, Neutralität wahren. Oberrabbiner Jacob Meir hatte gelegentlich eines im Zusammenhang mit der verkündeten Gemeindeordnung stattgefundenen Empfanges einer jüdischen Abordnung durch den früheren Oberkommissar, Lord Plumer, erklärt, er sei nicht im Namen der Knesseth Israel gekommen, sondern im Namen der sepharischen Gemeinschaft, die der Knesseth Israel nicht angehört und ihr nicht angehören wolle. Im Laufe der Zeit haben sich beide religiösen Oberhäupter mit der Idee der Knesseth Israel als der einzigen jüdischen Gemeinschaft in Palästina ausgesöhnt.

Chancellor für die jüdische Einheitsgemeinde in Palästina

Jerusalem, 17. Februar. (JTA.) Bei dem Empfange der Misrachi-Delegation durch den Oberkommissar, Sir John Chancellor, (s. JTA-Dienst Nr. 39 vom 16. Februar) betonten die Misrachisten, die Rabbiner Fishman, Uziel u. a. m., daß der Weltverband rückhaltlos und mit aller Energie die Politik des jüdischen Nationalheims unterstützt. Die Delegierten sprachen ihr Bedauern über die separatistische Tätigkeit der Agudas Jisroels bezüglich der Einheitsgemeinde Knesseth Israel aus.

Sir John Chancellor sagte in seiner Antwortrede, auch er glaube, daß der Separatismus den jüdischen Interessen in Palästina sehr schade. Weder er, noch die Regierung hätten die Absicht, diese Separationsbewegung zu unterstützen.

Wichtige Erklärungen Chancellors über Hafenbau und Ölröhrenmündung in Haifa

Jerusalem, 8. Februar. (JTA.) In der Audienz, die der High Commissioner den Mitgliedern der jüdischen Handelskammer in Haifa gewährte, erwiderte er auf ein ausführliches Memorandum, dessen Resümee ihm von dem Vorsitzenden, Herrn Natanson, vorgetragen wurde, u. a., nach den telegraphischen Nachrichten aus London seien die Schwierigkeiten, die dem Beginn des Hafenbaus bisher im Wege gestanden hätten, nunmehr beseitigt, er selbst erwarte jeden Tag eine ausführliche schriftliche Bestätigung, nach deren Erhalt sofort mit dem Bau begonnen werden könne. Die Fragen der Röhrenleitung von Mossul und der Eisenbahn von Bagdad nach Haifa seien von den großen Gesellschaften abhängig, die an diesen Verkehrsprojekten interessiert seien. Er glaube bestimmt, daß der Endpunkt dieser Linien in Haifa liegen werde. Was getan werden könne, um Haifa Anziehungskraft gegenüber diesen Gesellschaften zu verschaffen, werde erfolgen, und alles spreche dafür, daß diese Stadt künftig Sitz großer Industrien und ein gewerbliches und kommerzielles Zentrum sein werde.

Die Messe des Nahen Ostens in Tel-Awiw im April 1929

Berlin, 13. Februar. (JTA.) Im April 1929 findet in Tel-Awiw die Ausstellung und Messe für Palästina und den Nahen Osten statt. Diese Messe wird sowohl der jungen palästinensischen Industrie, wie insbesondere dem amerikanischen und europäischen Importhandel Gelegenheit zu einer großzügigen Propaganda ihrer Artikel geben. Gleichzeitig wird diese Messe ein lebendiges Abbild des bisher in der palästinensischen Kolonisation Erreichten bieten. Verbunden mit der Messe ist eine spezielle Automobilausstellung, eine Kunstausstellung und, was für europäische Besucher mit am interessantesten sein wird, eine große Anzahl von Festlichkeiten anläßlich des 20jährigen Gründungsjubiläums von Tel-Awiw. Dem wirtschaftlich und poltisch Interessierten, ebenso wie demjenigen, der einen lebendigen Einblick in das palästinensische Volksleben sucht, bietet diese Zeit hierzu beste Gelegenheit. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß die in diesem Jahre vom Keren Hajessod veranstaltete Reise mit den Veranstaltungen in Tel-Awiw zusammenfällt. Die Reise hat hierdurch für die Teilnehmer noch an Anziehungskraft gewonnen. Informationen erteilt der Palestine Lloyd G. m. b. H. (Berlin-Charlottenburg 2, Joachimsthaler Straße 38.)

Feuilleton

Mit der Film-Kamera durch Erez Israel

Von Josef Gal-Eser (Jerusalem)

Der neue Palästina-Film, der im Auftrag von Keren Hajessod und Keren Kajemeth hergestellt wurde, wird am Sonntag, 24. Februar, in München, vormittags 11 Uhr, im Emelka-Film-Palast aufgeführt und zweifellos auch hier großes Interesse finden. Der Regisseur des Films erzählt in nachfolgendem Artikel von seiner Tätigkeit.

Seit dem Weltkrieg sind mehrmals Expeditionen großer Filmgesellschaften, vor allem aus Amerika, nach Palästina gekommen, haben hier im Laufe weniger Tage Szenen für verschiedene Filme aufgenommen, und haben das Land wieder verlassen, ohne an die Möglichkeit einer dauernden Arbeit im Lande zu denken. — Pionier einer systematischen Arbeit mit Hilfe palästinensischer Kräfte auf dem Gebiete des Kulturfilms war das Hauptbureau des Keren Hajessod, und neben ihm hat unabhängig nur der Keren Kajemeth Szenen aus dem Leben Erez Israels gefilmt.

Als wir wieder einmal die Filmkamera zur Hand nahmen, um Erez Israel zu durchwandern, ließen wir uns diesmal von neuen Gesichtspunkten leiten. Wir wollten diesmal keinen großen zusammenhängenden und abendfüllenden Lehrfilm schaffen, sondern verschiedene Themen zu kurzen Kulturfilmen verarbeiten, die voneinander unabhängig, in ihrer Gesamtheit doch den „Frühling in Palästina", das heißt das Erwachen des Landes in verschiedenen Erscheinungsformen und auf verschiedenen Gebieten zeigen, so daß in diesem Film wohl jeder Jude etwas finden wird, was sein Herz berühren oder doch wenigstens sein Interesse erwecken kann. Aber auch dem Nichtjuden, der etwas vom neuen jüdischen Palästina gehört hat, wird so manches in diesen kurzen Kulturfilmen geboten, was ihn fesseln und ihm neue Einblicke in ein uraltes Kulturland gewähren kann.

Mit dem ersten Frühlingsanbeginn, zur Zeit der Mandelblüte, haben wir unsere Frühlingsreise aufgenommen, und haben damit schon unsern ganzen Film unter die Devise des Frühlings und Aufbaus gestellt. Die Mandelblüte und das Neujahrsfest der Bäume, das Fest des Frühlingserwachens, dann aber die Orangen, diese bedeutungsvolle und vielversprechende Exportindustrie Erez Israels, bilden den Inhalt des ersten Aktes unseres Films.

Dann folgen in einem weiteren Akte Bilder aus Jerusalem und Tel-Awiw an festlichen Tagen,

und jeder Jude wird wohl mit Vergnügen sehen, wie seine orientalischen und aschkenasischen Brüder im freien Erez Israel ihre Feste feiern.

„Heldinnen des Aufbaus“ heißt der dritte Teil unseres Films. Er zeigt die Frau als Pionierin bei Feldarbeit und Straßenbau, in der Fabrik und bei Heimarbeiten, und die große Hingebung, mit welcher die zarten Kleinen, die Träger unserer Hoffnung in Erez Israel gepflegt werden.

„Chederah und Haifa“ heißt der vierte Akt, eine der ältesten, heute eine der schönsten Kolonien, unter den größten Opfern von den Bilus, diesen ersten Pionieren Erez Israels aufgebaut, und Haifa, die aufblühende Stadt der Zukunft.

Der fünfte Teil des Films führt uns den „Jordan aufwärts“, von der Einöde des Toten Meeres den Jordan entlang durch die Jordanebene, bis zum großen Werk der Elektrifizierung bei Gescher, und dann durch die Keren-Hajessod-Siedlungen nach Tiberias, zum Tempel von Kfar Nachum, zum malerischen Hulehsee und zu den Huleh-Beduinen, bis nach Metullah, zur Nordgrenze Palästinas.

Nicht leicht ist es Erez Israel mit der Kamera zu durchwandern. — Die primitive orientalische Jüdin, oder die Araberin, wie der Beduine fürchten das Auge der Kamera wie den „bösen Blick“. Einfacher ist es mit denjenigen „Statisten“, die nur eine Bedingung stellen: daß sie mit sämtlichen Freunden und Verwandten zur Erstaufführung des Films geladen werden müssen. Freilich stören sie dann meistens bei den Aufnahmen durch Übereifer und durch das Bestreben, dem Regisseur unbedingt bei der Aufnahme helfen zu wollen. — Auch Versprechungen muß der Regisseur geben, bei denen er niemals weiß, ob er sie wirklich wird erfüllen können. Der jüdische Fischer in Tiberias will sich nur filmen lassen, wenn wir ihm bestimmt zusagen, daß der Film in Lodz aufgeführt werden wird, wo ihn alle Freunde bewundern sollen. Und die Chaluzah am Kwisch ist „prinzipielle Gegnerin“ von Filmaufnahmen. Sie ist nur dann dafür zu gewinnen, wenn wir ihre Mutter in Kischinew zur Aufführung unseres Films einladen. Eine berechtigte Forderung: Dazu kommt aber noch so manches Mal die üble Stimmung in der Siedlung infolge der Mißernte, vor allem aber die Schwierigkeit des Reisens durch ungangbares Gebiet und der glühende Sonnenbrand, dem so manche schöne Aufnahme zum Opfer fällt.

Aber die Mühe darf den Filmregisseur und Kameramann nicht abschrecken, und es ist doch klar: Palästina ist ein Land mit großen Filmmöglichkeiten, die von Juden und Nichtjuden kaum noch entdeckt worden sind. — Wenn der neue „Frühling in Palästina“ nicht nur den Zweck erfüllt, von dem neuen Leben in Palästina zu berichten, sondern auch mithilft, Palästina für den dramatischen Kunstfilm aus Bibel und jüdischer Geschichte, aus modernem jüdischem, wie allgemein orientalischem Leben zu entdecken, dann hat dieser erste gemeinsame Film des Keren Hajessod und Keren Kajemeth seine Aufgabe voll erfüllt.

Theaterabend der Hebräischen Sprachkurse München

In Theaterveranstaltungen von Schulen, und bei den Hebräischen Sprachkursen handelt es sich doch gewissermaßen um eine Schule — geht man immer mit der Erwartung, entweder unfertige, halbe Leistungen dargeboten zu bekommen oder mit vieler Mühe eingedrilltes, unverstandenes und infolgedessen unlebendiges Spiel zu sehen. Diese Bedenken mußten bei der angekündigten Veranstaltung der Hebräischen Sprachkurse in erhöhtem Maße bestehen, da es sich hierbei um eine Aufführung in einer erst zu erlernenden Sprache handelte. Diese Aufführung war aber aus so manchen Gründen zweckmäßig und erwünscht. Einerseits konnten die Schüler sich selbst vergegenwärtigen, inwieweit sie schon in die Geheimnisse dieser Sprache eingedrungen sind und sie im Bühnenwort zu gebrauchen verstehen, anderseits war für das breite Publikum, für die Eltern der Schüler und alle am Hebräisch Interessierten, der Theaterabend eine willkommene Gelegenheit, die Leistungen der Schule in einer der Öffentlichkeit zugänglichen Weise zu begutachten. Auch aus pädagogischen und propagandistischen Gründen besaß die Aufführung einen nicht zu unterschätzenden Wert; gab sie doch den Schülern den Beweis, daß die hebräische Sprache nicht totes, schulmäßiges Lehrgut, sondern eine lebendige, von der Bühne verkündbare Sprache ist.

Das Programm der Veranstaltung zerfiel in zwei Teile. Der erste, der zwar seinem Inhalt nach ebenfalls hebräisch war, wurde nicht von den Schülern der Kurse, sondern von Künstlern bestritten, die ihre Mitwirkung zugesagt haben und sich mit ihrem Programm auf den Charakter des Abends eingestellt hatten. Das Programm bestand aus zwei Kompositionen von Elli Jakobson (Kol Jakow, Phantasie über jüdische Motive), die vom Komponisten selbst und der im Münchener jüdischen Publikum sehr geschätzten Frau Sonja Ziegler wiedergegeben wurden, drei hebräischen Liedern von Billaik und Czernichowski (ausgeführt von Frau Ziegler, Herrn Moritz Goldberg und Herrn Kapellmeister Josef Ziegler) und zwei Gedichten von Bialik (vorgetragen von Herrn Fischer vom Münchener Schauspielhaus). Alle Darbietungen standen auf einer sehr bemerkenswerten Höhe und wurden vom zahlreich versammelten Publikum mit wohlverdientem, reichlichem Beifall belohnt. Waren die Leistungen der Künstler und die Wahl des Dargebotenen sehr anzuerkennen, so war man doch mehr aus den oben erwähnten Gründen auf den zweiten Teil des Programms gespannt, der die Aufführung des Einakters von Achikam „Das Jubiläum“ und einen Sprechchor mit Bialiks „Al-Haschchitah“ versprach.

Man gesteht gern, daß man an diese Aufführungen nicht die gleichen Anforderungen stellt, wie an die der „Habimah“. Es wäre auch nicht der geeignete Maßstab dafür. Was vor allem interessierte, war: wie weit sind die Schüler imstande, einen neuen dem Leben entnommenen hebräischen Stoff in einer ungezwungenen Weise zu verarbeiten, zu verstehen und darzubieten. Der Inhalt, eine leichte halb-wehmütige Satire auf den hebräischen Lehrer und Schriftsteller, stellte keine sehr hohen Anforderungen an die Darstellungskunst und das war gut so. Nichts von klassischer Größe, sondern tägliches lebendiges Sprachgut wollte man hören. Man hat es gehört. Die Schüler sprachen, mit verhältnismäßig geringem Bühnenfieber, ihre Rollen alle einwandfrei, mehrere aber mit vielem Verständnis, Ge-

letzter Appell an den Geldbeutel unserer Mitglieder erfolgreicher verläuft. Wenn ich nur einmal wüßte, was sich die Mitglieder, die nur nach unzähligem Mahnen ihrer Pflicht nachkommen, eigentlich denken. Wie stellen sich diese eigentlich den Betrieb in unserem Turnverein vor! Für unser Faschingsfest haben wir wegen der Devise ein Preisausschreiben erlassen. Viel wichtiger aber wird es sein, auf diesem Wege einmal zu erfahren, wie man zu den bitter notwendigen Mitgliedsbeiträgen kommt. Um brauchbare Vorschläge, die fürstlich honoriert werden, wird gebeten von einem armen, leidenden Kassier. Lieber Reichsfinanzminister, als Kassier des Bar-Kochba. Bei unserem Feste waren natürlich verschiedene wieder da, die auf ihre Mitgliedschaft pochend die billigeren Eintrittskarten entrüstet forderten. Welch ein Staunen, als ich diesen Guten sagen mußte, sie seien längst gestrichen, da sie ja nie bezahlten. Ja, einer dieser Rückständigen erklärte mir, er würde erst bezahlen, wenn er einen Auftrag von uns bekommen hat! Zu bewundern sind nur die wenigen Unentwegten, durch deren unermüdliche Arbeit und deren große finanzielle Opfer der Betrieb wenigstens einigermaßen aufrecht erhalten werden kann. Soll es aber so weiter gehen, daß diejenigen, die den Nutzen dieser Arbeit haben, sich immer wieder von ihren Pflichten drücken und wenn es ans Zahlen geht, ihren Austritt erklären? Ich appelliere an unsere alten treuen Freunde und an die Gott sei Dank noch zahlreichen besseren Elemente in unserem Verein, an einer Änderung dieses Zustandes mitzuarbeiten, daß der Sorgenhimmel des Kassiers im Bar Kochba wieder heller wird. Schafft mir neue Freunde, da diese wenigstens für den Anfang immer zahlungswilliger sind als viele andere. Wenn ich neuerdings meine Zahlkarten hinausschwirren und unseren Einkassierer seinen schweren Weg antreten lasse, so hoffe ich, daß nicht nur Eis und Schnee aufgetaut sind, sondern auch die Taschen unserer Mitglieder. Ich würde mich recht herzlich freuen, wenn diese Flucht in die Öffentlichkeit einen Erfolg bringen würde und ich als Kassier unserer Sommersaison mit größerer Ruhe entgegensehen könnte als bis jetzt. (Postscheckkonto 8294 München.) D. Masur.

Bar-Kochba, München. Leider müssen wir feststellen, daß unserer Aufforderung an die Aktiven, regelmäßig die Übungsstunden zu besuchen, nur ein kleiner Teil nachgekommen ist. In sämtlichen Abteilungen wurde bereits mit den für das Schauturnen bestimmten Übungen begonnen, so daß es nun unbedingt erforderlich ist, daß sowohl die Mädchen und Damen jeweils Montag und Knaben und Herren am Dienstag am Turnboden erscheinen. Wir glauben, daß es einer weiteren Aufforderung nicht mehr bedarf. Die noch vorhandenen, wenigen Übungsstunden müssen von allen, die für das Schauturnen in Frage kommen, ausgenützt werden. — Alle Bar-Kochbaner treffen sich morgen vormittags beim Palästinafilm. Die Turnbrüder und Turnschwestern, welche sich der N.-F.-Kommission zur Verfügung gestellt haben, müssen spätestens 10.30 Uhr im Filmpalast, Blumenstraße, sein. Die Vorstandschaft.

Bar-Kochba, Sportabteilung. Wegen der großen Kälte, die vorige Woche herrschte, wurden sämtliche Spiele im Bereiche des Südd. F. u. L.V. ababgesagt. Somit fiel auch das Treffen 1860:B.-K. aus. Neuer Termin folgt. — Wir richten an alle Leichtathleten und Handballer die Bitte, jeden Dienstag dem Training beizuwohnen, da die für die Sportabteilung vorgesehenen Gymnastikübungen nur bei einer starken Riege eindrucksvoll wirken. Die Sonderriege hat sich zu den festgesetzten Stunden in der 1860er Turnhalle einzufinden und hat den Anweisungen des Riegenführers unbedingt Folge zu leisten.

Wochenprogramm der VJSt. „Jordania"

Sonntag: 10.30 Uhr, Emelkapalast, hochoff.

Montag: 19.15 Uhr, Fuxenkurs, off.

Dienstag: 19.30 Uhr, Turnen, off. 21 Uhr, Burschenprüfung, öffentl. Gemeinsames Mittagessen.

Mittwoch: 20.30 Uhr, Allgem. Kurs, off.

Donnerstag 20 Uhr: BC. 20.15 Uhr, Schlußkonvent, hochoff. Anschließend geselliges Beisammensein.

Das Komitee der hebräischen Sprachkurse dankt allen Mitwirkenden, ebenso der Frauengemeinschaft für die tatkräftige Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung des wohlgelungenen Abends. i. A.: Paul Grünbaum.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Voranzeige: Es ist uns gelungen, Herrn Uriel Birnbaum anläßlich seiner im Rahmen der Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde stattfindenden Vorlesung für einen Vortragsabend zu gewinnen. Derselbe findet Samstag, den 9. März, im Lessingsaal statt. Nähere Mitteilung im nächsten „Echo".

Gesamtausschuß der Ostjuden. Rosa Zuckerberg und Kinder danken allen Freunden und Bekannten herzlich für die liebevolle Teilnahme anläßlich des Ablebens ihres lieben Mannes und Vaters RM. 2.—. Verein Talmud Thora gratuliert Frau Fleischer zur Vermählung ihrer Tochter RM. 2.—.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Am Samstag, dem 23. Februar, findet ein Rezitationsabend von Herrn Max Fischer, Mitglied der Münchener Kammerspiele, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, statt. Gäste herzlich willkommen. Beginn pünktlich 8.30 Uhr.

Treibt Turnen und Sport im Bar-Kochba

Jüdischer Jugend-Verein München. Auskünfte und Anfragen an: Frl. Emma Neuwirt, Franz-Joseph-Straße 33. — Donnerstag, den 28. Februar 1929: Herr Dr. J. Waldner leitet einen dritten Musikalischen Abend im Lessingsaal, Herzog-Max-Straße 1/0, Rückgebäude. Beginn 20.45 Uhr. — Unsere Freitag-Abend-Feiern finden wie bisher Herzog-Max-Straße 3/1, statt. Beginn 20.45 Uhr. Jeder Jude ist herzlich willkommen!

KEREN KAJEMETH LEJISRAEL

Jüdischer Nationalfonds

Münchener Spendenausweis Nr. 14 vom 6. bis 19. Februar 1929

Allgemeine Spenden. Fam. Monheit grat. Familie Blumenberg zur Verlobung ihres Sohnes 1.—.

Spendenbuch. E. Karfiol und Frau anläßlich der Barmizwah ihres Sohnes Arthur 10.—.

Bäume. Münchener Ölbaumhain. Frau Dr. I. Pistiner und Paul Grünbaum zum Todestage ihres lieben Dr. Johann Saphir 2 B. 12.—.

Richard Fränkel s. A. Garten. M. W. Kober und Frau anläßlich der Hochzeit von Dr. Gottfried Fränkel 1 B. 5.17.

Goldenes Buch Jüdischer Turn- und Sportverein Bar Kochba. Gesammelt durch Herrn Dr. Ettinger auf dem Maskenfest 14.60.

Goldenes Buch Frida und David Horn. Der Gesamtausschuß der Ostjuden gratuliert Herrn E. Karfiol und Frau zur Barmizwah ihres Sohnes Arthur 2. —; der Kulturverein J. L. Perez gratuliert ihren lieben Chawerim J. Löwy und Frau zur Geburt ihrer Tochter Mella 2.— = 4.—.

Büchsen. N. N. 36.60, J. Rabinowitsch 3.32, M. Pistiner 2.50, G. Sachs 10.70, Schwarz 8.45, M. Eisen 5.93, B. Löwenstein 2.—, J. Lampel 1.35, Weiß 3.56, Dr. B. Lewin 2.18, Spinner 1.44, E. Karfiol 3.90, P. Simon 5.—, M. Fleischer 1.50, J. Rosengart 3.— = 91.43.

Imi-Taschen. Camilla Hohenberger 5.—, Karl Nathan 1.80 = 6.80.

Material. 0.70.

Zusammen RM. 145.53.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928: RM. 2494.72.

Nürnberger Spendenausweis vom 15. Februar 1929

Spendenbuch. Durch Rosi Birnbaum, Fürth: Frau Paula Schweizer zum Tode ihres Vaters, Herrn Louis Auerbach, 10.—.

Allgemeine Spenden. Tellersammlung anläßlich Ortsgruppenabend 6.88.

Büchsen. Martin Thurnauer, Ludwigshöhe, 10.—, Schmidt 8.50, Heinrich Engel, Arthur Braun je 5.—, Jak. Metzger 4.—, Eugen Feistmann 3.80, Ricka Heidecker 3.—, Herzfelder 2.50, Dr. N. Weizenfeld 1.63 = 33.43.

Zusammen RM. 60.31.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht: RM. 1736.38.

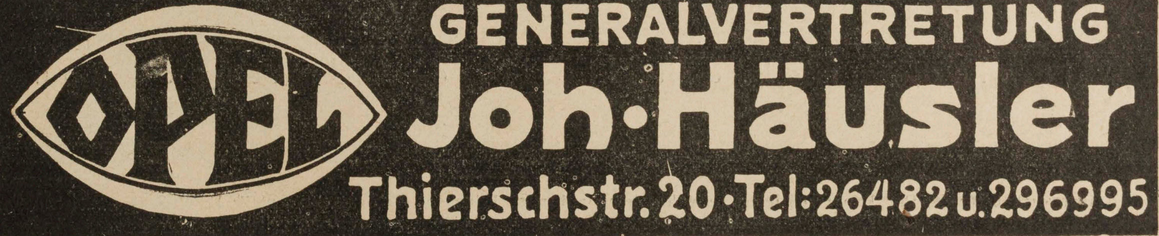
Würzburger Spendenausweis
vom 19. Februar 1929

Spendenbuch: Georg Koffler anläßlich seiner Silberhochzeit 20.—; Kissinger 10.—; Sarah Seligsberger anläßlich des Geburtstages ihres Mannes 10.—.

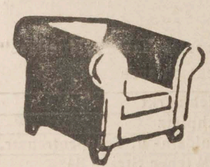
Büchsen: Sanitätsrat Dr. Mayer, Rimpar 17.82; Frau Sarah Seligsberger 11.20; Frau Erna Fließ 8.25; Dr. Nürnberg 2.45; 1 Telegr. 1.—.

Zusammen: RM. 80.72.

RUDI REHFELDT
ROSL REHFELDT
geb. Fleischer
VERMÄHLTE
München, Februar 1929
Trauung: Sonntag, 24. Februar, mittags 12½ Uhr
Synagoge an der Herzog-Max-Straße









Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.